

Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie

2018

JAHRBUCH FÜR LITURGIK UND HYMNLOGIE
57. BAND
2018



JAHRBUCH
FÜR LITURGIK UND
HYMNOLOGIE

57. Band – 2018

Herausgegeben von
Alexander Deeg
Michael Meyer-Blanck
Jörg Neijenhuis
Irmgard Scheitler
Matthias Schneider
Helmut Schwier
Daniela Wissemann-Garbe

in Verbindung mit
der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie,
dem Interdisziplinären Arbeitskreis Gesangbuchforschung Mainz,
dem Liturgiewissenschaftlichen Institut Leipzig,
der Liturgischen Konferenz Deutschlands

Vandenhoeck & Ruprecht

Begründet 1955 von Konrad Ameln, Christhard Mahrenholz
und Karl Ferdinand Müller

Schriftleiter:

Prof. Dr. Jörg Neijenhuis, Mombertstr. 11, 69126 Heidelberg

E-Mail: joerg.neijenhuis@pts.uni-heidelberg.de

(Liturgik)

Dr. Daniela Wissemann-Garbe, Moischer Str. 52, 35043 Marburg

E-Mail: dv.wissemann@arcor.de

(Hymnologie)

**Manuskripte und Rezensionsexemplare
bitte nur an die Schriftleiter schicken.**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2018, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-3466

ISBN 978-3-647-57228-4

Inhalt

In memoriam Alexander Völker
Jörg Neijenhuis 7

Geleitwort 9

LITURGIK

Neue Speisen am Tisch des Wortes
Zehn Thesen zur evangelischen Perikopenrevision
und ihren liturgischen Implikationen
Alexander Deeg 11

Verkündigung und Liturgie – ein schwieriges Verhältnis?
Einige Überlegungen zum Sinn gottesdienstlicher Feiern unter
Berücksichtigung kontroverstheologischer und ökumenischer Aspekte
Jörg Neijenhuis 41

Liturgische Vererbung – dominant oder rezessiv?
Franz Rendtorff und der Gebrauch biologischer
Metaphorik in der Liturgiewissenschaft
Thomas Melzl 58

Noch einmal: Bortnjanskij und die Preußische Kirchenagende von 1824
Ekaterina Antonenko / Anselm Schubert 75

Ökumenischer Buß- und Versöhnungsgottesdienst in
St. Michael (Hildesheim) am 11. März 2017
Jörg Neijenhuis 84

LITERATURBERICHTE ZUR LITURGIK

Literaturbericht Liturgik
Altorientalische und Israelitisch-Jüdische Religion (2016–2017)
Reinhard Müller 99

Literaturbericht Liturgik
Review of Liturgical Work in North America 2015–2017
E. Byron Anderson 120

Literaturbericht Liturgik Deutschsprachige Länder 2017 (2016) <i>Jörg Neijenhuis</i>	135
--	-----

HYMNLOGIE

Die Rezeption des geistlichen Liedes als Gegenstand der Hymnologie <i>Andreas Marti</i>	165
Singende Kirche. Die Lieder der neuen Perikopenordnung Ein Werkstattbericht zum neuen Wochenliedplan <i>Stephan Goldschmidt</i>	179
„Ein kleines neuzeitliches Adventslied“: Komm in unsre stolze Welt <i>Harald Storz</i>	202
Chant Finder: A melodic index to Anglican chants <i>Ton Meijer / Martin J. M. Hoondert / Menno M. van Zaanen</i>	216

LITERATURBERICHTE ZUR HYMNLOGIE

Literaturbericht Hymnologie Deutschsprachige Länder (2015, 2016) 2017 <i>Daniela Wissemann-Garbe</i>	234
Literaturbericht Hymnologie Französischsprachige Länder 2017 <i>Beat Föllmi / Édith Weber</i>	247
Verzeichnis der zitierten Lieder und Strophen	251
Verzeichnis der Personennamen	253
Ständige Berater	261
Autorinnen und Autoren	262

In memoriam Alexander Völker

1. November 1934–7. Dezember 2017

Die Herausgeber des Jahrbuchs für Liturgik und Hymnologie trauern um ihren langjährigen Mitherausgeber und vormaligen Schriftleiter für Liturgik, Superintendent Alexander Völker. Er wurde am 1. November 1934 in Spangenberg geboren und ist am 7. Dezember 2017 in Minden verstorben. Er war verheiratet mit Sibylle Dombois, dem Paar wurden zwei Söhne und eine Tochter geboren. Der Trauergottesdienst fand am 15. Dezember in der St. Martinikirche (Minden) statt, anschließend war die Beisetzung auf dem Südfriedhof in Minden.

1975 wurde Alexander Völker Schriftleiter des Jahrbuchs für Liturgik und Hymnologie, nachdem Karl Ferdinand Müller, der erste Schriftleiter für Liturgik, verstorben war. Ab 1977 war er auch Mitherausgeber. Seine Schriftleitertätigkeit hat er bis ins Jahr 2000 ausgeübt und gab diese Aufgabe dann an Jörg Neijenhuis weiter. Als Mitherausgeber hat Alexander Völker bis 2011 gewirkt. Über 35 Jahre ist er maßgeblich an der Entwicklung des Jahrbuchs beteiligt gewesen. Denn die Liturgik und auch die Hymnologie waren ihm als Michaelsbruder – der Michaelsbruderschaft gehörte er seit 1963 an – ein Herzensanliegen. 1961 zum Pfarrer ordiniert, trat er im hessischen Windecken seine erste Pfarrstelle an, 1968 wechselte er in die westfälische Landeskirche und wurde Pfarrer in Buchholz, von 1980 bis 1997 leitete er als Superintendent den Kirchenkreises Minden. Emeritiert wurde Völker 1997 und konnte 2011 seine Goldene Ordination feiern. Seit 1976 war er auch nebenamtlicher Studienleiter an der Hochschule für Kirchenmusik in Herford. Bis 2005 lehrte er an der Kirchenmusikhochschule und war zugleich ihr stellvertretender Direktor. Er war Vorsitzender der Lutherischen Liturgischen Konferenz Deutschlands (heute: Liturgische Konferenz) von 1991 bis 2001, gehörte dem Liturgischen Ausschuss der Evangelischen Kirche von Westfalen an und war in der Gesangbuchkommission der Evangelischen Kirche Deutschlands tätig. Den Artikel *Gesangbuch* hat er sowohl für die Theologische Realenzyklopädie (TRE Bd. 12 [1984], 547–565) als auch für das Lexikon der Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG, Bd. 3, [2000], 764–772) verfasst. Völker war Mitglied der internationalen Societas Liturgica.

Alexander Völker hat für das Jahrbuch den jährlichen Literaturbericht Liturgik von 1975 bis zum Jahr 2000 verfasst. Im Doppeljahrgang 1990/1991 erschien von ihm, gemeinsam mit Günther Hinz, ein 94 Seiten langer Werkstattbericht über das Singen der Psalmen, denn mit der Erarbeitung des Evangelischen Tagzeitenbuchs der Michaelsbruderschaft war Völker wie Hinz befasst gewesen. Seine Impressionen aus einem Seminargespräch über Liturgische Präsenz mit Thomas Kabel erschienen im J LH 1996/1997. Im darauffolgenden Jahr veröffent-

lichte er Bemerkungen zur lutherischen Liturgie im Russland des 19. Jahrhunderts. Im Laufe der Jahre hat er in mehreren Beiträgen über die Kongresse der Societas Liturgica berichtet. 2003 publizierte er einen Beitrag mit Beobachtungen zum Umgang mit liturgischen Prinzipaltexten in einem Essay von Christa Wolf. 2006 erschien ein Artikel über den Dienst des Kirchenraums am Beispiel der wiederaufgebauten Frauenkirche in Dresden. Darüber hinaus hat Völker als ihr Emeritus-Vorsitzender einen Rückblick auf ein Jahrzehnt (2001 bis 2010) Liturgische Konferenz verfasst. Im Jahrbuch 2014 ist sein letzter Beitrag abgedruckt worden, der sich am Beispiel der beiden Hauptkirchen von Minden, St. Marien und St. Martini mit der Qualität von Liturgie auseinandersetzt.

Wir verlieren mit Alexander Völker einen verdienten Liturgiker, der das Jahrbuch als Schriftleiter, Mitherausgeber und Autor mit seiner Erfahrung und großen Hingabe 35 Jahre lang prägte. Großzügigkeit und Herzlichkeit, Freundschaftlichkeit und eine brüderliche Zugewandtheit waren ihm stets eigen. Immer präsent waren seine Liebe zur Liturgie, zur Kirchenmusik und Hymnologie und seine stete Sorge um die Kirche. Der Herausgeberkreis des Jahrbuches für Liturgik und Hymnologie wird ihm ein ehrendes und dankbares Andenken bewahren.

Er möge in Frieden ruhen (†) und das ewige Licht leuchte ihm.

GELEITWORT

Der liturgische Teil des Jahrbuchs wird mit einem von *Alexander Deeg* aus aktuellem Anlass verfassten Beitrag zu der evangelischen Revision der Lese- und Predigtperikopen und ihren liturgischen Implikationen eröffnet: VELKD, UEK und EKD haben im Herbst 2017 die neue Ordnung der Lese- und Perikopentexte beschlossen, die mit dem 1. Advent 2018 in Kraft tritt. Deeg stellt das Ergebnis der Revision vor und setzt sich anhand von zehn Thesen damit auseinander. *Jörg Neijenhuis* reflektiert das Verhältnis von Verkündigung und Liturgie unter kontroverstheologischen und ökumenischen Aspekten und erörtert die Frage, welchen Sinn gottesdienstliche Feiern in der Moderne haben können. *Thomas Melzl* setzt sich mit dem Begriff der liturgischen Vererbung auseinander, der von Franz Rendtorff als biologische Metapher in die Liturgiewissenschaft eingeführt wurde. *Anselm Schubert* hatte im Jahrbuch 2015 die Entstehungsumstände von Dimitrij Bortnjanskijs Deutscher Messe für die Preußische Kirchenagende 1824 beleuchtet; nun legt er zusammen mit *Ekaterina Antonenko* einige Präzisierungen auf der Basis musikwissenschaftlicher Analysen vor. Nachdem 2017 aus Anlass der Reformationsfeierlichkeiten *Jörg Neijenhuis* die ökumenische Gebetsfeier am Reformationstag 2016 in Lund (Schweden) im Jahrbuch beschrieben hatte, folgt nun weiterführend die Darstellung des ökumenischen Buß- und Versöhnungsgottesdienstes in Hildesheim, der im März 2017 unter Leitung vom Ratsvorsitzenden der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, und vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, gefeiert wurde. Der Liturgieentwurf dieses Gottesdienstes konnte im Rahmen der Reformationsfeierlichkeiten auch von Kirchengemeinden für eigene Gottesdienstfeiern verwendet werden.

Nachdem viele Jahre lang *Prof. em. Dr. Hermann Michael Niemann* aus Rostock dankenswerterweise den Literaturbericht Liturgik zum Alten Testament verfasste, hat *Prof. Dr. Reinhard Müller* aus Münster freundlicherweise diese Aufgabe übernommen. Er wird nun die für die Liturgiewissenschaft interessante Literatur, die sich mit der altorientalischen und israelitisch-jüdischen Religion befasst, vorstellen und fachlich einordnen.

Einen Autorenwechsel gab es auch beim Literaturbericht Liturgik für die nordamerikanische Literatur. *Frank C. Senn Ph.D.* verfasste diesen Bericht für die Jahrbücher 2012 und 2015. Dafür sei ihm von Herzen gedankt, denn er hat uns einen guten Überblick verschafft über das reiche liturgische Schaffen, das in den vielfältigen – lutherischen, reformierten, katholischen, anglikanischen, methodistischen etc. – Kirchentraditionen in Nordamerika existiert. Wir danken *Prof. Dr. E. Byron Anderson*, Professor of Worship am Garrett-Evangelical Theological Seminary (Evanston, Illinois), dass er diese wichtige und ökumenisch orientierte Aufgabe übernommen hat. *Jörg Neijenhuis* hat in gewohnter Weise den Literaturbericht Liturgik der deutschsprachigen Länder erarbeitet.

Der hymnologische Teil des Jahrbuchs wird durch einen grundsätzlichen Beitrag von *Andreas Marti* eröffnet. Nachdem der Rezeptionsforschung in der Hymnologie lange Zeit eine abwertende Reserve entgegengebracht worden war und der Fokus auf der Suche nach den Quellen lag, fordert Marti ein Umdenken. Die Frage, wie Texte und Melodien sich gewandelt haben, muss in sprachlichen, musikalischen, gesellschaftlichen und theologischen Zusammenhängen betrachtet werden. Neben dem prinzipiellen historischen Erkenntnisgewinn liefert seine Arbeit Kriterien, die bei der Herausgabe neuer Gesangbücher zur Anwendung kommen sollten. Ganz aktuell ist, parallel zu dem von *Alexander Deeg* über die Revision der Perikopenordnung, der Beitrag von *Stephan Goldschmidt*, der aus der Arbeit am neuen Wochenliedplan berichtet. Kriterien, Entwicklung und Rückmeldeverfahren werden dabei in einen grundsätzlichen und historischen Zusammenhang gestellt. In einem klassisch hymnologischen Artikel betrachtet *Harald Storz* Hans Graf von Lehndorffs Lied *Komm in unsre stolze Welt* im Zusammenhang mit einem in Bethel gehaltenen Vortrag, an dessen Ende das Lied erstmals veröffentlicht wurde. Darüber hinaus sucht er nach einem Erfahrungshintergrund, den er im „Ostpreußischen Tagebuch“ des Dichters aufspürt. Digitale Quellenerschließung ist das Thema des Beitrags von *Ton Meijer*, *Martin J. M. Hoondert* und *Menno M. van Zaanen*. Am Beispiel einer Sammlung Anglikanischer Gesänge in zurzeit etwa 70 Gesangbüchern mit über 20.000 Gesängen wird dargelegt, wie die Datenbank aufgebaut ist, wie sie sich von anderen unterscheidet und wie damit gearbeitet wird. Diese erste Publikation zur Sammlung wird zu einer Dissertation an der Tilburg University (NL) führen. Zwei hymnologische Literaturberichte schließen den Band ab. Das im vorigen Band erprobte Verfahren, im deutschsprachigen Teil bereits Literatur des laufenden Jahres aufzunehmen, wird wegen verschiedener Einwände nicht weitergeführt. Für den französischsprachigen Teil konnte *Beat Föllmi* gewonnen werden. Für dieses Jahr hat er kurzfristig einige Ergänzungen geliefert, in den kommenden Jahren wird er dem Jahrbuch dankenswerterweise erhalten bleiben.

Der vorliegende 57. Band des Jahrbuchs ist seit 28 Jahren der erste, der nicht Ada Kadelbach als Herausgeberin auf dem Titelblatt nennt. Seit ihrer Examensarbeit 1967 hat sie hymnologisch gearbeitet – das ist in der Sammelpublikation ihrer Aufsätze „Paul Gerhardt im Blauen Engel“ (vgl. JLH 56/2017, 260f.) eindrucksvoll dokumentiert –, ab 1982 war sie ständige Mitarbeiterin und von dem Band 33 (1990/91) an hat sie zunächst neben Konrad Ameln und Alexander Völker, dann in einem wachsenden Herausgeberkreis am Jahrbuch mitgewirkt. Ihre Kompetenzen und Ideen, ihre Gründlichkeit und ihr freundlicher Umgang werden uns fehlen. Wir verabschieden uns von unserem dienstältesten Mitglied mit einem tief empfundenen Dank!

Im Juli 2018

Die Herausgeber

Neue Speisen am Tisch des Wortes

Zehn Thesen zur evangelischen Perikopenrevision und ihren liturgischen Implikationen

ALEXANDER DEEG

Am Ersten Advent 2018 wird eine revidierte Ordnung der Lese- und Predigtperikopen in den evangelischen Kirchen in Deutschland eingeführt. Sie löst das bisherige, zuletzt 1978 revidierte Lektionar¹ nach exakt vierzig Jahren ab. Mit dem Ersten Advent 2018 geht damit ein achtjähriger Prozess von einer ersten Fachtagung in Wuppertal 2010² bis zum gedruckten neuen Lektionar und Perikopenbuch zu Ende.

In den Jahren vor diesem Prozess war von verschiedenen Seiten Kritik an der Ordnung der Lese- und Predigttexte geübt worden. Vor allem aus dem christlich-jüdischen Dialog kamen Anfragen zur Quantität des Alten Testaments im Perikopensystem und zur Qualität der Auswahl alttestamentlicher Texte. Aus den Kreisen feministischer Theologie wurde die Unausgewogenheit des Lektionars im Blick auf biblische Frauengestalten einerseits, Texte, die die Beziehungen der Geschlechter und Gender-Identitäten zum Ausdruck bringen, andererseits bemängelt. Herausgebende von Predigthilfen hatten die Prädikabilität einzelner Texte (vor allem aus dem Bereich der Episteltexte) immer wieder kritisiert.³ Auf diese und weitere Anfragen reagiert die Revision, die insgesamt aber die Gestalt des Lektionars fortschreibt, wie sie im Zuge der Agenden der 1950er Jahre entwickelt (vgl. die Lutherische Agenda 1955 und die EKV-Agenda 1959) und 1978 nochmals modifiziert wurde und sich so – mit einem Terminus von Klaus Raschzok – als *traditionskontinuierliche* Arbeit am evangelischen Gottesdienst verstehen lässt.⁴

1 Geringfügige Veränderungen gab es dann nochmals mit der Einführung des Evangelischen Gottesdienstbuchs 1999.

2 Vgl. die Dokumentation dieser Tagung, die vom 30.4. bis 2.5.2010 stattfand: Kirchenamt der EKD / Amt der UEK / Amt der VELKD (Hg.): Auf dem Weg zur Perikopenrevision. Dokumentation einer wissenschaftlichen Fachtagung, Hannover 2010.

3 Vgl. dazu nur exemplarisch Roessler, Roman: Gravamina gegen die geltende Ordnung der Predigttexte. In: Auf dem Weg zur Perikopenrevision (s. Anm. 2), 135–142.

4 Vgl. nur Raschzok, Klaus: Traditionskontinuität und Erneuerung. Praktisch-theologische Einsichten zu Kirchenraum und Gottesdienst, hg. v. Kerner, Hanns und Müller, Konrad, Leipzig 2014.

In diesem Beitrag stelle ich weder die Geschichte der Revision in extenso dar, noch ordne ich sie ausführlich ein in die Entwicklung des evangelischen Lektionars in den vergangenen 500 Jahren. Vielmehr stelle ich in *zehn Thesen* liturgische Aspekte und Fragestellungen vor, die sich im *Rückblick* auf den Prozess (1) und im *Vorausblick* auf die Einführung der revidierten Ordnung (2) ergeben, und schließe mit Überlegungen zur eigentümlichen Kultur des Vorlesens in Zeiten der Digitalität.

Ich tue dies als an der Revision von Anfang an Beteiligter. Bei der bereits erwähnten Wuppertaler Fachtagung wurde ich zu einem Vortrag zur Bedeutung von Perikopen aus praktisch-theologischer Perspektive eingeladen;⁵ seit 2011 war ich Mitglied der Steuerungsgruppe für den Prozess der Perikopenrevision und in den Jahren 2011 bis 2014 sowie 2016/17 Vorsitzender der Arbeitsgruppen Perikopenrevision I und II, die die jeweiligen Vorlagen für das Stellungnahme- und Beschlussverfahren erarbeiteten. Meine Perspektive in den folgenden Überlegungen ist also sicher keine wissenschaftlich-neutrale Außenwahrnehmung, sondern die eines engagiert im Prozess Verstrickten.

1. Drei Thesen und Beobachtungen aus dem Rückblick auf den Prozess

1.1 Der Prozess – oder: Liturgiereform heute

These 1: Reform evangelischer Liturgie kann gelingen, wenn sie sich (1) auf wahrgenommene Probleme bezieht, (2) theologisch-fachwissenschaftliche und kirchlich-praktische Expertise miteinander verbindet und (3) möglichst viele ‚Betroffene‘ aus unterschiedlichen Kontexten und mit unterschiedlichen Perspektiven am Prozess beteiligt.

Die unter der Geschäftsführung von OKRin Christine Jahn (VELKD) durchgeführte Revision des Lektionars lässt sich m. E. als Musterbeispiel für gelingende Liturgie-/Agendenreform im evangelischen Kontext wahrnehmen. (1) Es gab im Blick auf die Lese- und Predigtperikopen einen seit Mitte der 1990er Jahre deutlich artikulierten Handlungsdruck. 1995 hatte ein 1992 einberufener Perikopenausschuss der Lutherischen Liturgischen Konferenz einen Vorschlag zur Reform des Perikopensystems unterbreitet, der allerdings unmittelbar nach der Gesangbuchreform und mitten in der Zeit der Entstehung des Evangelischen Gottesdienstbuchs extrem ungünstig terminiert war. Daher wurde der Vorschlag kaum diskutiert, und es wurden im Zuge der Einführung des Evange-

5 Vgl. Deeg, Alexander: Gehört wird – Homiletische und liturgische Gesichtspunkte für eine Reform der Lese- und Predigtperikopen. In: Auf dem Weg zur Perikopenrevision (s. Anm. 2), 77–94.

lischen Gottesdienstbuchs nur marginale Reformen am 3. und 10. Sonntag nach Trinitatis, am Erntedankfest sowie am vorletzten Sonntag im Kirchenjahr vorgenommen.⁶ Die Anfragen im Blick auf die Auswahl von Texten aus dem Alten Testament und von Texten, die die „Gemeinschaft von Männern und Frauen“⁷ in besonderer Weise berücksichtigen, lagen schon damals auf dem Tisch und verlangten eine Weiterverfolgung. Aus dem Kontext des christlich-jüdischen Dialogs wurde 2009 unter dem durchaus anspruchsvollen Titel „Die ganze Bibel zu Wort kommen lassen“⁸ ein Perikopenmodell vorgelegt, das für jeden Sonn- und Feiertag drei Texte aus der Hebräischen Bibel neben zwei neutestamentlichen Texten vorschlägt. Dabei werden die alttestamentlichen Texte entsprechend der jüdischen Einteilung jeweils aus Tora, Propheten und Schriften gewählt, die neutestamentlichen weiterhin aus Evangelium und Epistel. Diese und weitere Initiativen trugen zur Initiierung eines Prozesses ‚Perikopenrevision‘ bei, dessen Auftakt die bereits erwähnte Wuppertaler Fachtagung markiert.

(2) Der Wuppertaler Tagung ging eine empirische Studie voraus, die Praxisexperten (Pfarrerinnen und Pfarrer, Prädikantinnen und Prädikanten, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker) nach ihrem Umgang mit der gegebenen Perikopenordnung und nach ihren Wünschen für eventuelle Veränderungen fragte. Die Studie wurde im Februar 2010 durchgeführt, so dass erste Ergebnisse bei der Wuppertaler Tagung im April/Mai vorlagen.⁹ Die Studie zeigte einerseits die hohe Bindung der Praktikerinnen und Praktiker an die gegebene Perikopenordnung (65 % der Befragten sagten, sie würden sich „immer“ an die Perikopenordnung halten; weitere 33 % sagten, sie täten dies „öfter“¹⁰) und die prinzipielle Wertschätzung, die sie dieser entgegenbringen; sie unterstreicht aber auch die in der Diskussion bereits vielfach genannten Problemaspekte. Eines der deutlichsten Ergebnisse war sicher, dass 22 % der Befragten „Episteltexte“ für überrepräsentiert halten.¹¹ Diese empirische Befragung verband sich in der Planung des Prozesses und im Prozess selbst mit exegetischer, systematisch-theologischer und praktisch-theologischer Fachkompetenz, die in der Steuerungsgruppe sowie in der Arbeitsgruppe und in dem darum gruppierten Beraterstab vertreten waren.

(3) Die aus elf Mitgliedern bestehende Arbeitsgruppe repräsentierte die Vielfalt des evangelischen Christentums in Deutschland. Sie bestand aus Frauen und Männern unterschiedlicher Altersgruppen und mit überaus divergenten theologischen und hermeneutischen Orientierungen. Bereits in der ersten Er-

6 Vgl. dazu ausführlich Trappe, Christian: Der Reformversuch von 1995. In: Auf dem Weg zur Perikopenrevision (s. Anm. 2), 143–151.

7 A. a. O., 145.

8 Vgl. Die ganze Bibel zu Wort kommen lassen. Ein neues Perikopenmodell, erarbeitet im Auftrag der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK), Begegnungen; Sonderheft Dezember 2009, im Internet greifbar unter: http://www.perikopenmodell.de/klak_perikopen.pdf [Zugriff vom 13.02.2018].

9 Vgl. Pickel, Gert/Ratzmann, Wolfgang: Gesagt wird – Eine empirische Studie zur Rezeption der gottesdienstlichen Lesungen. In: Auf dem Weg zur Perikopenrevision (s. Anm. 2), 95–109.

10 A. a. O., 98.

11 Vgl. a. a. O., 104.

arbeitsphase wurden zweimal Zwischenergebnisse als Sonderdrucke veröffentlicht, um möglichst viele an der Diskussion zu beteiligen. Der Revisionsentwurf wurde in alle Landeskirchen zur Begutachtung gesandt, die im Kirchenjahr 2014/15 durchgeführt wurde. Durch ein Internet-basiertes Rückmeldeverfahren waren auch Rückmeldungen einzelner zu den Vorschlägen der Arbeitsgruppe möglich. Die Einarbeitung dieser Rückmeldungen erfolgte in einer weiteren Arbeitsphase der (in der Zusammensetzung leicht modifizierten) Arbeitsgruppe, bevor das Endergebnis den kirchenleitenden Entscheidungsgremien vorgelegt werden konnte. Permanent über den Prozess informiert und durch personelle Vernetzungen auch involviert waren die Liturgischen Ausschüsse der VELKD und UEK sowie die Liturgische Konferenz. Über Organe wie das „Deutsche Pfarrerblatt“ wurden Ansatz und Ziele der Perikopenrevision sowie grundlegende Fragestellungen einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht.¹²

So gelang es, einen liturgischen Reformprozess zu gestalten, der m. E. Vorbild für alle weiteren liturgischen Reform- bzw. Revisionsvorhaben im deutschen Protestantismus sein kann. Diese Einschätzung würden freilich nicht alle teilen. Besonders der in Münster lehrende Praktische Theologe Christian Grethlein hat die Perikopenrevision in ihrer inhaltlichen Zielsetzung, ihrer formalen Gestaltung, aber auch im Blick auf die Anlage des Prozesses als grundlegend verfehlt beurteilt.¹³

Es sind im Wesentlichen drei Argumente, die Christian Grethlein in Anschlag bringt: (1) Die Arbeit der Perikopenrevision fuße auf einer hoch problematischen empirischen Basis. Die Befragung von Praxisexpertinnen und -experten in der empirischen Studie von 2010 frage ausgerechnet nicht die Rezipientinnen und Rezipienten. Grethlein denkt hier z. B. und vor allem auch an die Konfirmandinnen und Konfirmanden, die einen wesentlichen Anteil der Gottesdienstfeiernden ausmachen, aber nicht berücksichtigt wurden. Sie würden die üblichen Lesungen schlicht nicht ‚verstehen‘, weswegen diese ohne jede Bedeutung für sie blieben. (2) Die Perikopenrevision gründe in einem veralteten und in den meisten anderen Kontexten längst überwundenen Modell kirchlicher Obrigkeit, das nicht erkenne, dass die Kommunikation des Evangeliums vor Ort in den Gemeinden aufgrund der Maßgaben der jeweiligen Situation zu erfolgen habe. Die Idee, biblische Texte zur Lesung und Predigt für den gesamten deutschsprachigen Protestantismus vorgeben zu wollen, verkenne grundlegend die Art und Weise, wie Glaube in einer pluralen gesellschaftlichen Situation kommuniziert werden müsse. Für diese biblisch-hermeneutische und gegenwartshermeneutische Aufgabe seien Pfarrerinnen und Pfarrer ausgebildet, weswegen auch die Verantwortung für die Textwahl

¹² Vgl. Jahn, Christine: Perikopenrevision. Einige häufig gestellte Fragen. In: DtPfrBl 113 (2013), H. 4, 204f; Deeg, Alexander: Zur Revision der Perikopenordnung. Ein Zwischenbericht. In: DtPfrBl 113 (2013), H. 4, 202–204.

¹³ Vgl. Grethlein, Christian: Was gilt in der Kirche? Perikopenrevision als Beitrag zur Kirchenreform, ThLZ.F 27, Leipzig 2013; vgl. ders.: Die Perikopenrevision als Paradigma. Der Wirklichkeitsverlust in der liturgischen Arbeit evangelischer Kirchen, in: LS 66 (2015), 394–398.

bei ihnen liegen müsse.¹⁴ (3) Grundlegend hält Grethlein ästhetische Argumentationsmuster, die etwa vom Begriff des Text- bzw. Klangraumes (eine architektonische Metapher) ausgehen bzw. nach Konsonanzen (eine musikalische Metapher) zwischen den Texten fragen, für problematisch. Grethlein ist überzeugt, dass biblische Texte ‚verstanden‘ werden wollen, was für ihn bedeutet, dass sie sich kognitiv erschließen müssen. Diese reformatorische Grundeinsicht drohe gegenwärtig ästhetisch verschleiert zu werden.

So erkennt Grethlein in der Art und Weise, wie die Perikopenrevision angelegt wurde, geradezu paradigmatisch den Fehler, der die gegenwärtige Liturgiewissenschaft in Deutschland vielfach prägte. Sie plädiere für die Weiterentwicklung von Tradition, ohne dabei die fundamentalen Erosionen des religiösen Lebens und das massive Unverständnis der großen Mehrheit der Evangelischen (und erst recht der Nicht-kirchlich-Gebundenen) dieser Tradition gegenüber wahrzunehmen.

Grethleins Argumentationen berühren die praktisch-theologisch- bzw. liturgiewissenschaftlich-epistemologische Seite (Wie kommt Praktische Theologie zu ihren Ergebnissen?), das Verständnis von Gottesdienst und vor allem von liturgischer Tradition und ihrer Bedeutung und nicht zuletzt umfassend auch das Kirchenverständnis. Eine Diskussion habe ich – wenigstens in Ansätzen – an anderem Ort unternommen.¹⁵ Grundlegend gilt es zweifellos zu fragen, ob man bereit ist, die liturgische Tradition weiter zu entwickeln, oder der Meinung ist, dass nur ein radikaler Abschied von dieser Tradition der Kirche im Kontext der Gesellschaft der Gegenwart dienen könne. Dass die Fortentwicklung des Traditionellen dabei nicht *alles* ist, was Kirche zu leisten hat, ist m. E. evident und keiner Frage wert. Dass sie aber *auch* zum kirchlichen Handeln und zu ihrer Verantwortung gehört, ist m. E. ebenso selbstverständlich. Liturgiewissenschaftlich problematisch erscheint mir bei Grethlein die radikale Reduktion des im Gottesdienst Geschehenden auf die Ebene intellektuell-kognitiver Verständlichkeit. Die Einsichten der Praktischen Theologie der vergangenen Jahrzehnte in die Bedeutung symbolisch-ritueller Kommunikation und ihrer Eigenheit werden hier fast vollständig ausgeblendet. Dabei ist für die Lesungen evident, dass rituelle Inszenierung *und* verstehende Aneignung zwei Seiten der einen Medaille gottesdienstlicher Lesung sind. Schließlich scheint mir erstaunlich, dass Grethlein – bei aller Wertschätzung für Empirie – die Beobachtungen aus der erfolgten empirischen Studie nicht wenigstens insofern ernst nimmt, dass die Tradition der für jeden Sonn- und Feiertag vorgegebenen Perikopen in keiner Weise als obrigkeitliche Vorgabe oder Belastung, sondern gerade im Gegenteil als Entlastung für die pfarramtliche Praxis erfahren wird (93 % stimmen der Aussage „Ich halte feste Lesetexte für wichtig“ sehr oder eher zu!¹⁶). Der dem / der

14 Vgl. auch Grethlein, Christian: Pfarrer – ein theologischer Beruf, Frankfurt/M. 2009.

15 Deeg, Alexander: Tradition, Klangraum und die Zukunft des Gottesdienstes. In: LS 66 (2015), 399–404; ders., Zwei Paradigmen der Liturgiewissenschaft? In: LS 66 (2015), 407–410.

16 Pickel, Gert/Ratzmann, Wolfgang: Gesagt wird (s. Anm. 9), 105.

einzelnen entgegenkommende und nicht selbst gewählte biblische Text entspricht – dies wurde in zahlreichen Gesprächen im Umfeld der Perikopenrevision deutlich – der spirituellen Grunderfahrung im Umgang mit der Bibel. Wenn die Begegnung mit ihr gelingt, ist sie in der Lage, etwas Neues und Bedeutsames zu sagen. Das kann sie aber nicht, wenn die Reihenfolge sich umkehrt und Bibeltexte danach ausgesucht werden, ob sie die eigene Botschaft ausdrücken und verstärken oder dies nicht tun.

Die Gefahr am Ende eines so aufwändigen, umfangreichen und auch teuren Revisionsvorhabens besteht nun freilich darin, das Arbeitsfeld ‚Lektionar‘ nun abzuhaken und sich anderen Fragen zuzuwenden. Im Bild gesprochen gilt es m. E. vielmehr, die Datei offen zu halten bzw. den Ordner ‚Perikopenrevision‘ nicht zur Ablage zu stellen. Der Abschluss einer Revision ist – wenn es gut geht – der Auftakt zur nächsten. Wenn der traditionskontinuierliche Gottesdienst wirklich *traditionskontinuierlich* sein soll, dann ist der Erste Advent 2018 das Datum für den Beginn der nächsten Perikopenrevision.¹⁷

1.2 Ökumenische Weite oder provinzielles Beharren?

These 2: Mit der Reform des katholischen Ordo Lectionum Missae in Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils und der nachfolgenden Übernahme des Drei-Jahres-Modells durch zahlreiche evangelische Kirchen weltweit geriet das traditionskontinuierliche Einjahresmodell gottesdienstlicher Lesungen in Begründungsnot. Selbstverständlich kann evangelische Liturgie in Deutschland nicht ohne einen Blick auf die evangelischen Kirchen weltweit und die christliche Ökumene reformiert werden. Die Perikopenrevision hat sich zu der entstehenden Frage auf eine Weise positioniert, die ökumenische Offenheit mit wohl begründeter Beharrlichkeit verbindet.

Weniger als zehn Jahre nach der Einführung der neuen Ordnung der Lese- und Predigtperikopen im Zuge der Agendenreform nach dem Zweiten Weltkrieg (1955/1959) verließ die katholische Kirche durch die Konstitution *Sacro-sanctum Concilium* vom 4.12.1963 und die nachfolgende radikale Neugestaltung des *Ordo Lectionum Missae* (abgeschlossen 1969) die bisher trotz aller Verschiebungen im Lauf der Geschichte bestehende Gemeinschaft der Kirchen, die das so genannte altkirchliche, faktisch aber mittelalterliche Perikopensystem tradi-

¹⁷ Praktisch hieße das für mich, dass es einen Ort geben sollte, an dem die Einsichten und Rückmeldungen, die sich nun ergeben, gesammelt und für die weitere Diskussion aufbewahrt werden. Vor allem ist es interessant, wie die ‚neuen‘ Texte der Perikopenrevision dann wahrgenommen werden, wenn sie nicht nur in einzelnen Gemeinden, die sich ein Kirchenjahr lang der Erprobung angeschlossen haben, gelesen und gepredigt werden, sondern ‚flächendeckend‘. Es würde sich zudem lohnen, die Überlegungen zu diesen neuen Texten in Predigthilfen, Lesepredigten und weiteren Impulsen zum Gottesdienst zu sammeln und zu sichten – und so für eine erneute Revision bereit zu halten.

tionskontinuierlich fortsetzen.¹⁸ In Reaktion darauf versuchten die lutherischen Kirchen weltweit, in mehreren Konferenzen in Genf eine gemeinsame Leseordnung zu entwickeln. Als übereinstimmender Grundsatz wurde beschlossen, an den einjährig wiederkehrenden Lesungen festzuhalten, Epistel und Evangelium aber mit einer alttestamentlichen Lesereihe zu ergänzen, sowie weitere Texte zur Auswahl beizufügen. Diese Vorgaben setzte die Revision 1978 um. Damit aber stellte sich das deutschsprachige Luthertum gegen einen Trend, der sich in den 1970er Jahren bereits abzeichnete. Die nordamerikanischen Lutheraner tendierten zu einer (modifizierten) Übernahme der römisch-katholischen Ordnung; dort wurde zuerst das „Common Lectionary“, dann 1992 das „Revised Common Lectionary“ als Drei-Jahres-Modell entwickelt, das sich weltweit verbreitet hat und in Europa u. a. in der Church of England, United Reformed Church, Presbyterian Church of Wales, Church of Scotland sowie in den meisten methodistischen Kirchen und in der hussitischen Kirche gebraucht wird. Die Skandinavier tendierten zur Entwicklung eigener Lösungen im Ausgang von der Tradition und in Aufnahme von Impulsen durch die katholischen Reformen. Daneben gab es protestantische Kirchen, die sich unmittelbar dem OLM anschlossen (vor allem in Frankreich – außer Elsass-Lothringen – und Spanien). Demgegenüber halten neben den evangelischen Kirchen in Deutschland die Evangelische Kirche Augsburgers Bekenntnisses in Österreich, die Evangelische Kirche in Elsass und Lothringen, die Protestantische Kirche in Luxemburg, die Evangelische Kirche in Liechtenstein, die Lutheraner in der Schweiz, in Italien, in Großbritannien und in Irland an der einjährigen Lesetradition fest.¹⁹

Durch die katholische Reform geriet das aus der Tradition stammende Modell der jährlich wiederkehrenden Lesungen auch in der evangelischen Welt in eine Minderheitenrolle, die – mit etwas Humor betrachtet – manchmal der auf der ersten Seite der allermeisten Asterix-Bände geschilderten Ausgangssituation gleicht. „Ganz Gallien ist von den Römern besetzt ... ganz Gallien? Nein! Ein von unbeugsamen Galliern bevölkertes Dorf hört nicht auf, den Eindringlingen Widerstand zu leisten.“ Im Prozess der Perikopenrevision wurde selbstverständlich überlegt, ob sich auch die deutschsprachigen evangelischen Kirchen dem Dreijahresmodell anschließen und so ihre ökumenische Isolation verlassen sollten. Etwa Peter Bukowski betont die „kirchenverbindende“ Bedeutung „eine[r] gemeinsame[n] Perikopenordnung“.²⁰ Noch immer steht zudem das inhaltliche Argument im Raum: Ausgehend von SC 51 war es das Ziel, die „Schatzkammer der Bibel“ weiter zu öffnen und den „Tisch des Gottesswortes reicher“ zu bereiten. Ein Dreijahres-Modell, in dem in den Reihen A, B und C jeweils drei Texte

18 Die folgenden Entwicklungen beschreibt anschaulich, gut lesbar und materialreich auch Melz, Thomas: Die Schriftlesung im Gottesdienst. Eine liturgiewissenschaftliche Betrachtung, Leipzig 2011, 29–45 [mit Blick auf die evangelische Forschung zur Geschichte der Perikopen!].

19 Ein sehr viel detaillierterer Blick auf die europäische Situation findet sich bei: Herrmann, Florian: Leseordnungen in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. In: Auf dem Weg zur Perikopenrevision (s. Anm. 2), 185–197.

20 Bukowski, Peter: Die Perikopenrevision als Frage an die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. In: Auf dem Weg zur Perikopenrevision (s. Anm. 2), 179–183, 182.

für jeden Sonn- und Feiertag angegeben werden, bietet faktisch *neun* Texte für jedes Proprium, wogegen die traditionskontinuierliche Weiterentwicklung des einjährigen Lesemodells in den Versionen 1955/1959/1978 nach wie vor nur drei Lese- und drei weitere Predigttexte bietet. Kurz: Es gibt *quantitativ mehr Bibel* im dreijährigen Modell.²¹

Es waren vor allem vier Argumente, die die Entscheidung *gegen* einen Systemwechsel und *für* eine traditionskontinuierliche Weiterentwicklung gegeben haben. (1) Die Traditionskontinuität des einjährigen Modells bedeutet, dass sich gegenwärtig Predigende und Feiernde bewusst oder unbewusst diachron mit der Tradition vernetzen. Im Beispiel: Vielfach sind die Texte, über die an einem bestimmten Sonn- oder Feiertag gepredigt wird (und die gelesen werden), identisch mit den Texten, über die bereits Luther predigte bzw. die die Grundlagen für Schütz' Motetten und Bachs Kantaten und zahlreiche weitere Schöpfungen der kirchenmusikalischen Tradition waren.²² (2) Ein Argument *ex negativo* lautet: Alle neuen Drei-Jahres-Modelle haben ihre Konstruktionsprobleme. Beim katholischen *Ordo lectionum missae* ist dies erstens die Problematik der nicht-konsonanten Episteltexte. Da diese – wie die Evangelien – in einer *semi-continua*-Lesung gestaltet sind, sind die Bezüge zwischen Evangelium und Epistel nicht *eo ipso* gegeben. Nicht selten fügen sich die Episteltexte nur allzu sperrig in den Text- und Klangraum der Sonn- und Feiertage. Die alttestamentlichen Texte umgekehrt passen teilweise eher ‚zu gut‘ zu den Evangelien, so dass an dieser Stelle gefragt werden kann und gefragt wird, ob das Alte Testament in seiner Aussage nicht allzu sehr dem Evangelium untergeordnet wird. Beide Richtungen der Anfrage haben im katholischen Bereich zu zahlreichen Vorschlägen einer Neukonstruktion geführt.²³ Das Revised Common Lectionary bietet durch die Aufgabe der in *semi-continua* gelesenen Episteltexte eine Lösung des ersten, nicht aber des zweiten Problems. (3) Die Dreijahres-Modelle erhalten zwar selbstverständlich die Proprien der Festzeiten, lösen aber die Prägungen von Sonntagen im Kirchenjahr faktisch auf (OLM und RCL zählen nur verschiebbare Sonntage im Jahreskreis!). Dabei gibt es durchaus auch in der so genannten ‚festlosen‘ Zeit

21 Freilich hätte man dieses Problem auch bei Beibehaltung des Modells leicht dadurch lösen können, dass jedem Proprium einfach weitere Texte hinzugefügt worden wären. Allerdings sprach u. a. das Ergebnis der empirischen Studie unter Praxisexperten dagegen. Diese wurden auch gefragt, ob sie einen „sechsjährige[n] Zyklus der Predigttexte“ für „sinnvoll“ halten. 41 % antworteten „auf jeden Fall sinnvoll“, 44 % „eher sinnvoll“, vgl. Pickel, Gert/Ratzmann, Wolfgang: Gesagt wird (s. Anm. 9), 103. Gefragt nach einem Dreijahresmodell reagierte eine Mehrheit eher ablehnend (55 %) bis deutlich ablehnend (11 %).

22 Wenngleich an dieser Stelle eingeräumt werden muss, dass dieses Argument aufgrund der nicht wenigen Verschiebungen und Veränderungen vor allem seit dem 19. Jahrhundert keineswegs mehr für alle Sonn- und Feiertage im Kirchenjahr greift.

23 Vgl. dazu nur Franz, Ansgar: Das Alte Testament und die gottesdienstlichen Lesungen. Zur Diskussion um die Reform christlicher Lektionare. In: Deeg, Alexander/Mildenberger, Irene (Hg.): „... dass er euch auch erwählet hat“. Liturgie feiern im Horizont des Judentums (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 16), Leipzig 2006, 227–257; vgl. ders. (Hg.): Streit am Tisch des Wortes? Zur Deutung und Bedeutung des Alten Testaments und seiner Verwendung in der Liturgie (PiLi 8), St. Ottilien 1997.

geprägte Sonn- und Feiertage. Zu denken wäre an die spezifisch konturierten Sonntage vor der Passionszeit, aber z. B. auch an den sechsten Sonntag in der Trinitatiszeit (Taufsonntag), siebten Sonntag in der Trinitatiszeit (,Brot'-Sonntag), zehnten Sonntag in der Trinitatiszeit (Israelsonntag), 16. Sonntag in der Trinitatiszeit (,Klein-Ostern'!) oder an die Sonntage am Ende des Kirchenjahres u. v. a. (4) Eine schwer zu beantwortende Frage ist, bei welchem Modell am ehesten von einer ‚Erlebbarkeit‘ der Abfolge von Texten gesprochen werden kann. Zweifellos aber hat in Zeiten eines deutlich zurückgehenden regelmäßigen Gottesdienstbesuchs dasjenige Modell einen gewissen Vorteil, das die Lesungen im jährlichen, nicht dreijährigen Abstand wiederholt.

Die Perikopenrevision in Deutschland wird von Kolleginnen und Kollegen aus den USA, aus der Schweiz, aus Nord- und Osteuropa (und aus manch anderen Kontexten) nicht ohne Interesse wahrgenommen. Wer weiß: Wie im „wind of change“ der 1960er Jahre die traditionelle Leseordnung der katholischen Kirche vom Ambo geweht wurde, so wird vielleicht auch die Zeit kommen, in der die Drei-Jahres-Modelle ihre Geschichte hatten und die katholische Kirche wie auch viele evangelische Kirchen wieder zurückkehren zu dem, was sich traditionskontinuierlich entwickelte und noch reichlich Potential für Fortentwicklungen hat. Selbstverständlich waren die Entscheidungen, die zu OLM und RCL (und zu anderen Perikopensystemen wie dem „Four Year Lectionary“) geführt haben, beständig bei der Perikopenrevision im Blick. Für jede Predigerin/jeden Prediger ist es interessant und anregend, die Texträume wahrzunehmen, in denen biblische Perikopen in den anderen Leseordnungen erscheinen (auch wenn es zweifellos hilfreich wäre, diese künftig noch weit besser zugänglich und auf einen Blick synoptisch sichtbar zu machen!²⁴). Die *ganze* Bibel bleibt für *jede* Leseordnung unausschöpflich.²⁵ Die Vielfalt der Leseordnungen bietet unterschiedliche Zugänge zu der Schatzkammer der biblischen Texte, die in gegenseitiger Wertschätzung wahrgenommen werden können. Und auch die bewusste Pflege des Eigenen ist ein Beitrag zur Ökumene.

1.3 Aufmerksamkeit für die Gestaltseite der Revision

These 3: Eine Revision der Ordnung der Lese- und Predigttexte ist nicht schon dann abgeschlossen, wenn eine Liste der Texte, die als Lese- und Predigttexte vorgesehen werden, vorliegt. In Zeiten eines erneuerten Bewusstseins für die theologische Bedeutung ästhetischer Fragen gehört dazu auch die Reflexion auf Layout und Buchgestalt von Lektionar und Perikopenbuch.

²⁴ Eine Weiterentwicklung der Seite www.kirchenjahr-evangelisch.de scheint mir in dieser Hinsicht naheliegend. Durch einen Link könnte so zu jedem Text aus der evangelischen Ordnung schnell sichtbar werden, wo dieser Text in den anderen kirchlichen Perikopensystemen erscheint.

²⁵ Ich habe an dieser Stelle von *faktischen Kanones* gesprochen; vgl. Deeg, Alexander: Faktische Kanones und der Kanon der Kirche. Überlegungen angesichts der Diskussionen um die Rolle der Bibel in der evangelischen Kirche, um die Kanonizität des Alten Testaments und die Revision der Lese- und Predigtperikopen. In: PTh 104 (2015), 269–284.

Als die Textentscheidungen trotz engagierter Diskussionen zu einzelnen Perikopen in erfreulich großem Konsens geschafft waren, gingen die heftigen Diskussionen in den Liturgischen Ausschüssen und in der Liturgischen Konferenz zur Perikopenrevision erst los. Denn nun stand die Frage im Raum, *wie* ein neues Lektionar aussehen sollte.²⁶ Einigkeit bestand darin, dass ein neues Lektionar ‚hochwertiger‘ erscheinen sollte als das bisherige. Ein Lektionar ist nicht nur ein an und für sich unbedeutendes Trägermedium, von dem aus gelesen werden wird, sondern es ist ein Buch, das seine eigene Rolle im Gottesdienst spielt. In den vergangenen Jahren haben sich in der evangelischen Liturgiewissenschaft und in der liturgischen Praxis zunehmend Modelle entwickelt, die das Lese-Buch liturgisch würdigen. So schlägt Martin Nicol vor, die Lesebibel (ein Lektionar lehnt Nicol freilich ab!) ‚rituell‘ vom Altar zur Lesung herbeizubringen und nach dem Abschluss des gesamten Teils „Verkündigung und Bekenntnis“ wieder dorthin zurückzutragen.²⁷ In der Liturgischen Konferenz beschäftigt sich seit 2016 eine eigene Arbeitsgruppe mit der Gestalt der Lesungen – und auch hier spielt die Frage nach dem Lese-Buch eine Rolle.²⁸

Uneinigkeit bestand in der Frage des Textsatzes. Im katholischen Lektionar werden die Texte in sogenannten *Sinnzeilen* gesetzt, die das Lesen erleichtern sollen. Das evangelische Lektionar hingegen druckt die Texte bislang im Blocksatz und fügt zur Erleichterung des Vorlesens lediglich Schrägstriche in die Lesungstexte ein, die als eine Art rhetorisches Komma fungieren. Die Frage, die an dieser Stelle intensiv diskutiert wurde, lautet: Bedeutet ein Druck in Sinnzeilen erstens eine zu starke, die Texte bereits auf spezifische Weise interpretierende Vorgabe, die einem Lektionar nicht zukommt? Zweitens lautete die Frage, ob der durch einen Satz in Sinnzeilen entstehende optische Eindruck nicht ein zu stark fragmentiertes / pseudo-lyrisches Vorlesen aus sich heraussetzt, das mit zu der vielfach beobachteten Wahrnehmung beiträgt, dass in den Kirchen zu viele Pausen und viel zu viele betonte Silben gelesen werden? Vor allem Erzähltexte, deren Zusammenhänge in kürzere Sinnzeilen zerlegt werden, könnten so in ein Raster des kirchlich-konventionellen Lesens hinein verschwinden.

Es gab in der Folge der Diskussion Überlegungen, für unterschiedliche Gattungen des biblischen Textes unterschiedliche Layout-Vorgaben festzulegen, die sich allerdings angesichts der Vielgestaltigkeit des biblischen Textes nicht realisieren ließen. Die Lösung, die am Ende gefunden wurde, bedeutet zugleich einen Kompromiss *und* eine Weiterentwicklung des Modells des katholischen Lektionars. Die Texte werden nun in *Sprecheinheiten* gesetzt, die *nicht* geschlossenen Sinn-Einheiten entsprechen. Die Zeilen sind so lang, dass ein pseudo-lyrischer

26 Da von Anfang an vorgesehen war, das „Perikopenbuch“ als Hilfsbuch zur Vorbereitung der Gottesdienste seitenidentisch mit dem Lektionar zu gestalten, stand auch dieses jeweils mit zur Diskussion.

27 Vgl. Nicol, Martin: Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst. Göttingen 2011, 159f. – und dazu auch unten (These 7).

28 Vgl. zur Rolle des ‚materiellen‘ Bibelbuchs als Artefakt auch Beckmayer, Sonja: Die Bibel als Buch. Eine artefaktorientierte Untersuchung zu Gebrauch und Bedeutung der Bibel als Gegenstand (PrThh 154). Stuttgart 2018.

Anschein (hoffentlich) vermieden und ein ‚flüssiges‘ Lesen ermöglicht wird. Für den Beginn der Epistellessung am Sonntag Quasimodogeniti (1Petr 1,3–9) bedeutet dies die folgende Darstellung:

- ³Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus,
 der uns nach seiner großen Barmherzigkeit
 wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung
 durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten,
⁴zu einem unvergänglichen und unbefleckten
 und unverwelklichen Erbe,
 das aufbewahrt wird im Himmel für euch,
⁵die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet
 zur Seligkeit, die bereitet ist,
 dass sie offenbar werde zur letzten Zeit.¶

Es ist m. E. ein erfreuliches Signal, dass die Diskussion an dieser Stelle so intensiv geführt wurde, zeigt sie doch, dass sich im evangelischen Kontext das Bewusstsein für die Bedeutung der Gestalt in den vergangenen Jahren deutlich entwickelt hat.

2. Sieben Desiderate und Überlegungen im Blick nach vorn

2.1 Das Alte Testament im Klangraum des evangelischen Gottesdienstes

These 4: Die entscheidende Veränderung durch die Perikopenrevision liegt zweifellos in der annähernden Verdopplung der Anzahl alttestamentlicher Texte im gesamten Textbestand des Lektionars. Das Alte Testament gewinnt so mehr Raum im Klangraum des evangelischen Gottesdienstes; die Israel-Kontur christlichen Glaubens wird noch deutlicher herausgearbeitet. Damit aber bleiben zwei Aufgaben: (1) Es geht darum, eine Hermeneutik zu erarbeiten und zu pflegen, die die Texte vor Vereinnahmung einerseits, Distanzierung andererseits bewahrt. (2) Entscheidend ist darüber hinaus die Frage, welche liturgische Rolle die alttestamentlichen Texte im Verhältnis zu den neutestamentlichen spielen.

Bisher lag der Anteil alttestamentlicher Texte am Gesamtbestand bei etwas mehr als ein Sechstel. Durch die Perikopenrevision steigt er nun auf etwa ein Drittel, was bedeutet, dass an jedem Sonn- und Feiertag durchschnittlich zwei alttestamentliche Texte begegnen.²⁹ Neu aufgenommen wurden 71 alttestament-

²⁹ Damit liegt nun ein Lektionar vor, in dem das Verhältnis der Textgruppen Evangelium – Epistel – Altes Testament zueinander etwa 1:1:1 beträgt. Das bedeutet aber nicht, dass jeder Sonn- und Feiertag dieses Verhältnis abbildet. Es gibt Proprien mit drei alttestamentlichen Texten (konkret sind dies: 1. Advent; 2. Advent; Christvesper; Altjahresabend; Aschermittwoch; 3. Sonntag nach Trinitatis; die beiden Proprien des 10. Sonntags nach Trinitatis; 20. Sonntag nach Trinitatis; Tonsonntag); aber auch Proprien mit nur einem alttestamentlichen Text begegnen in der Ordnung

liche Texte in den Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahres; 16 weitere kommen in den „Weiteren Fest- und Gedenktagen“ hinzu.³⁰ Von den neu aufgenommenen alttestamentlichen Texten stammen 22 aus der Tora³¹ und 22 aus den Schriften (*Ketuvim*).³² Der größte Teil (43 Texte) stammt aus dem Bereich der prophetischen Bücher, womit dieser klassische Schwerpunkt christlicher Rezeption des Alten Testaments auch in der Revision 2018 erhalten bleibt (wobei hier zu den prophetischen Büchern auch die sogenannten ‚vorderen Propheten‘ gezählt werden, die in der Lutherbibel unter die Rubrik „Geschichtsbücher“ fallen).³³ Lediglich ein Text (Sir 35,16–22a; Rogate) stammt aus den sogenannten Apokryphen und begegnet alternativ zu einem kanonisch-alttestamentlichen Text.

Ausgerechnet zu einer Zeit, in der Theologinnen und Theologen die Frage erneut ernsthaft diskutierten, ob das Alte Testament legitimerweise noch Bestandteil des christlichen Kanons und daher Grundlage der christlichen Predigt sein könnte,³⁴ wurde mit großer Zustimmung der Predigenden eine Perikopenrevision durchgeführt, die den Anteil dieser Textgruppe deutlich stärkt. Auf dem Weg der Perikopenrevision und in den Erprobungsverfahren wurden vor allem die alttestamentlichen Texte vielfach gelobt und im Blick auf ihre Prädikabilität positiv beurteilt. Die Berechtigung der kritischen Anfragen Notger Slenczkas und anderer zur christlichen ‚Nutzung‘ des Alten Testaments lag zweifellos darin, eine gewisse Selbstverständlichkeit der Ingebrauchnahme dieser Texte, die zugleich und bleibend die Texte einer anderen Auslegungsgemeinschaft sind, zu hinterfragen. In der Tat besteht immer das Problem der Vereinnahmung, wenn Christinnen und Christen das Alte Testament lesen und in der Predigt rezipieren. Umgekehrt freilich bedeutete die von Slenczka vorgeschlagene Abtrennung des Alten Testaments vom christlichen Kanon und die Einstufung dieser Texte auf einem Niveau mit den so genannten Apokryphen eine Weise der Distanzierung, wie sie weder der theologischen Verbindung der neutestamentlichen Texte mit den alttestamentlichen im Klangraum der zwei-einen Bibel entspricht, noch dem Verhältnis von Christentum und Judentum, wie es in den vergangenen Jahrzehnten des christlich-jüdischen Dialogs neu entdeckt

(3. Advent; Christfest II; Palmsonntag; Gründonnerstag; Karfreitag; Osternacht; Pfingstmontag; 5. Sonntag nach Trinitatis; 8. Sonntag nach Trinitatis; 12. Sonntag nach Trinitatis; Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr).

³⁰ Es ist nicht ganz leicht, die Anzahl der Texte numerisch anzugeben. Alttestamentliche Texte, die schon bisher in den sechs Reihen der Perikopenordnung vorlagen, nun aber ihren Ort im Kirchenjahr verändert haben, wurden nicht mitgezählt. Teilweise aber gab es – durchaus substantielle – Veränderungen des Verszuschnitts. So war am 22. Sonntag nach Trinitatis Micha 6 bislang lediglich in den Versen 6–8 vorgesehen; nun wurden die Verse 1–5 noch hinzugefügt. Der Micha-Text befindet sich daher unter den hier gezählten Perikopen. Aber auch einige weitere Grenz- und Entscheidungsfälle befinden sich in der Liste, die hier nicht näher ausgeführt werden können.

³¹ 7mal Genesis; 5mal Exodus; 1mal Leviticus; 2mal Numeri; 6mal Deuteronomium.

³² Sieben Psalmen; 6mal Hiob; 4mal Prediger; 2mal Sprüche; 2mal Hoheslied; ein Text aus den Klageliedern.

³³ 2mal Josua; 1mal Rut; 3mal 1Sam; 4mal 1Kön; 1mal 2Chr; 12mal Jesaja; 2mal Jeremia; 4mal Ezechiel; 4mal Daniel; 1mal Amos; 4mal Jona; 2mal Micha; 3mal Sacharja.

³⁴ Vgl. die nun zusammengefasst vorliegenden Beiträge zum Thema: Slenczka, Notger: Vom Alten Testament und vom Neuen. Beiträge zur Neuvermessung ihres Verhältnisses, Leipzig 2017.

wurde. Es wird in den nächsten Jahren darum gehen, das Verhältnis der Testamente zueinander auch auf der Grundlage der nun erarbeiteten Perikopenrevision neu zu diskutieren. Umstritten auf dem Weg der Revision war z. B., inwiefern ältere, ‚vor-kritische‘ Verfahren der Hermeneutik – wie die Allegorie oder Typologie – in gegenwärtigen (ich würde formulieren: ‚nach-kritischen‘!) Zeiten erneut eine Berechtigung haben können. Ein Problem dieser Verfahren lag zweifellos im hermeneutischen Triumphalismus: Was im Alten Testament nur angedeutet oder vorab gezeigt wurde, wird nun in Herrlichkeit erfüllt! Erneut möglich werden diese Verfahren aber m. E., wenn sie zeigen, wie die Christusgeschichte unlösbar mit dem im Alten Testament Erzählten verbunden ist und von dort ihr Profil und ihre theologische Kontur erhält (wie dies etwa durch Ex 2,1–10 an Christfest I, 1Kön 10,1–13 an Epiphania oder Jos 3 am 1. Sonntag nach Epiphania geschehen kann, die allesamt allerdings nicht als bloße Lesungstexte, sondern nur als Predigttexte vorgesehen sind).

Die Perikopenrevision hat dezidiert darauf verzichtet, *einen* hermeneutischen Generalschlüssel für die Verhältnisbestimmung von Altem und Neuem Testament anzulegen. Ihr Ausgangspunkt war immer der vorgegebene Textraum eines bestimmten Propriums, für den konkrete alttestamentliche Texte zur Ergänzung vorgeschlagen wurden. Zu vermeiden waren problematisch-einseitige Zuordnungen von Texten, die das Alte Testament z. B. lediglich in die Rolle der ‚Verheißung‘ gebracht hätten, die dann im Neuen Testament ‚erfüllt‘ wird. Zu vermeiden waren auch einseitig antithetische Zuordnungen, die anhand alttestamentlicher Texte das Gegenteil des im Evangelium des Sonn- oder Feiertags Gesagten zur Darstellung gebracht hätten. Damit aber ergaben sich für jedes Proprium unterschiedliche Konstellationen des Verhältnisses von alt- und neutestamentlichen Texten, die insgesamt die Vielfalt der Verbindung der beiden Testamente unterstreichen.

Systematisch- und biblisch-theologisch wird an der Bestimmung dieses Verhältnisses weiterzuarbeiten sein. Spezifisch liturgisch stellt sich nun aber die Frage, *wie* das Alte Testament im christlichen Gottesdienst sichtbar werden und welche konkrete Rolle es darin spielen kann. Jürgen Ebach hat gezeigt, dass und wie der *gesamte* evangelische Gottesdienst als „Klangraum des Alten Testaments“ bestimmt werden kann,³⁵ da alttestamentliche Texte und Wendungen, Theologien und Strukturen *allen* Teilen des christlichen/ evangelischen Gottesdienstes zugrunde liegen. Es ist zweifellos eine Aufgabe, diese Verbindung in liturgiedidaktischen Kontexten (Konfirmandenarbeit; schulischer Unterricht; Erwachsenenbildung etc.) neu zu entdecken. Aber auch *im Gottesdienst* selbst ist es nötig, ohne liturgiedidaktische Aufdringlichkeit und ohne die Feier des Gottesdienstes durch meta-liturgisches Erklären zu zerstören, immer wieder auf die Herkunft von Texten einerseits, vor allem aber auf die liturgische Verbindung mit Jüdinnen und Juden durch diese Texte andererseits hinzuweisen. Dazu können Gebetseinleitungen zu Psalmengebeten („Mit Jüdinnen und Juden be-

³⁵ Ebach, Jürgen: Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes, Gütersloh 2016.

ten wir ...“) ebenso dienen wie etwa der gelegentliche Hinweis im Liedblatt des Sonntags, dass es sich beim Schlussgebet um ein Wort aus Num 6 handelt und mit denselben Worten auch im jüdischen Gebetskontext geeignet wird.

Im Blick auf die Lesungen sind m. E. drei Aspekte entscheidend: (1) Die Lesung aus dem Alten Testament sollte selbstverständlich in *jedem* christlichen Gottesdienst vorkommen.³⁶ (2) Die klassische Folge der Lesungen – beginnend mit dem Alten Testament über die Epistel zum Evangelium – ist m. E. keinesfalls zwingend. Eine Umordnung kann erfolgen und (je nach Predigttext und Dramaturgie des Verkündigungs- und Bekenntnisteils) sinnvoll sein. In jedem Fall ist alles zu vermeiden, was ein niedrigeres theologisches Gewicht der Lesung aus dem Alten Testament suggeriert. An diesem Punkt ist vor allem auch die Frage nach dem Stehen bei den Lesungen zu bedenken. Die in manchen Landeskirchen übliche Praxis, nur zum Evangelium aufzustehen, ist m. E. dringend zu hinterfragen. (3) Der erweiterte Textbestand aus dem Alten Testament macht es möglich, die ‚Perikopengemeinschaft‘ mit dem Judentum noch deutlicher in den Blick zu nehmen. Die Frage, wann entsprechende Tora- oder Haftara-Abschnitte in der Synagoge gelesen werden, lässt sich mit einem Blick ins Internet heute schnell beantworten.³⁷ Eine Einleitung in die Lesung, die auf den Sitz im Leben im jüdischen Gottesdienst verweist, wäre durchaus immer wieder einmal vorstellbar.

2.2 Eine liturgische Hermeneutik der Bibel

These 5: Die Perikopenrevision bietet die Chance, die Frage nach einer liturgischen Hermeneutik der Bibel neu zu stellen und zu erkennen, (1) wie sich biblische Texte im Klangraum der Liturgie begegnen und gegenseitig auslegen und (2) dass und wie die Bibel im Kontext der gottesdienstlichen Lesung zur ‚Heiligen Schrift‘ wird.

(1) In der Metapher des *Textraums* wird deutlich, dass biblische Texte, die literarisch-genetisch in aller Regel nichts miteinander zu tun haben, an einem Proprium miteinander in ein Wechselspiel treten. Dies gilt vor allem für die drei Lesungstexte, den jeweiligen Predigttext, den Spruch der Woche/des Tages und den Psalm (sowie den/die Hallelujaverse, wo er/sie denn liturgisch Verwendung findet/n). Ein Textraum ist ein einerseits traditionell vorgegebener, andererseits durch die Revisionen der Perikopenordnung bewusst gestalteter *biblischer Begegnungsraum*, in dem sich ein intertextuelles Wechselspiel ereignet, das die einzelnen Texte verändert. So kommt etwa am 2. Sonntag nach Epiphania der johanneische Jesus (Hochzeit zu Kana, Joh 2,1–11) mit Mose, der die Herrlichkeit Gottes schauen will (Ex 33,18–23), und Paulus, der auf seine auf das Kreuz

³⁶ Vgl. dazu auch unten, These 7.

³⁷ Vgl. nur die Seite <https://www.hebcal.com/sedrot> [Zugriff vom 15.02.2018], die die wöchentlichen Lesungen aus Tora und Haftara (=Prophetenlesung) unterschieden nach Israel und Diaspora aktuell und im Rückblick sowie Vorausblick zur Verfügung stellt.

fokussierte Verkündigung „in Furcht und mit großem Zittern“, aber zugleich „in Erweisung des Geistes und der Kraft“ (1Kor 2,1–10; Zitate: V. 3 und V. 4) verweist, zusammen. Die Frage, wie sich Gottes Herrlichkeit *zeigt* (die große Epiphany-Frage), oszilliert zwischen erfahrbarer Präsenz der Herrlichkeit („Zeichen“; Joh 2,11) und Verborgenheit des Geheimnisses Gottes („... du darfst hinter mir her sehen“; Ex 33,23; die „Weisheit Gottes, die im Geheimnis verborgen ist“; 1Kor 2,7) – und jeder einzelne Text gewinnt an Reichtum, wenn er mit Blick auf die anderen wahrgenommen wird.³⁸

In der Exegese wurden synchrone Auslegungen von Texten vielfach ins Methodenrepertoire übernommen, wobei der liturgische Textraum dabei weit weniger hermeneutisch bedacht wird, so dass an dieser Stelle ein Desiderat exegetischer Forschung und ein anregender Ort für exegetisch-praktisch-theologische Forschungsprojekte besteht.³⁹ Aber auch in der Homiletik wäre es m. E. ebenso nötig wie anregend, diese Wechselseitigkeit noch stärker als bisher aufzunehmen und das Eigene des Predigttextes bewusst im Kontext der weiteren Texte des Sonn- oder Feiertags zur Sprache zu bringen. Die Chance evangelischer Predigt im gottesdienstlichen Kontext liegt darin, *Idion* und *Proprium* zu verschränken. Den Begriff „Idion“ prägte der Erlanger Praktische Theologe Manfred Seitz und versteht darunter das spezifisch Eigene eines biblischen Textes in inhaltlicher und formaler Perspektive. Dieses Eigene ist in einer liturgischen Hermeneutik im Kontext des Klangraums der weiteren Texte wahrzunehmen. Eine Predigt, die Idion und Proprium verbindet, kommt aus dem gemeinsam gefeierten Gottesdienst, ist als Rede zu einem biblischen Text etwas anderes als die bisherige Feier, führt aber dann zurück in den gefeierten Gottesdienst. Gerade so erweist sie sich als „Unterbrechung des Ritus im Kontext des Ritus“ (Michael Meyer-Blanck).⁴⁰

(2) Die Bibel ist eine Sammlung von menschlichen Worten, die zu unterschiedlichen Zeiten entstanden und in einem überaus komplexen Prozess zu einem Buch zusammengefasst wurden, dessen präziser Umfang zwischen den christlichen Konfessionen umstritten ist. Dieser Satz ist einerseits eine Binsenweisheit; andererseits ist es evident, dass die Bedeutung der Bibel im Kontext des Christentums mit diesem Satz allein nicht ausgesagt werden kann. Sie ist zugleich „Kanon“ und d. h. normative Autorität für eine Gemeinschaft, die sich

³⁸ Dabei ist es freilich nochmals sehr offen, was die Gottesdienst-Feiernden aus diesem Wechselspiel der Texte ‚mitnehmen‘ bzw. ob und wie sie es überhaupt wahrnehmen. In den empirischen Studien zum Gottesdienst wird bislang immer wieder deutlich, dass die Lesungen in qualitativen Befragungen „kaum von sich aus angesprochen [werden], und die Frage nach ihnen [...] meist nur einen geringen Erzählimpuls [bietet]“ (Pohl-Patalong, Uta: Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst, Stuttgart 2011, 131). Genauere Studien zur Rezeption der Lesungen sind methodisch schwierig und liegen bislang nicht vor.

³⁹ Vgl. dazu auch Nicol, Martin: Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen ²2005, 83–85.

⁴⁰ Meyer-Blanck, Michael: Ritus und Rede. Eine Verhältnisbestimmung auf dem Hintergrund ökumenischer Theologie. In: Deeg, Alexander/Garhammer, Erich/Kranemann, Benedikt/Meyer-Blanck, Michael: Gottesdienst und Predigt – evangelisch und katholisch (EKGP 1), Neukirchen-Vluyn 2014, 11–39, 22.